

Der Bus

Wer mit dem Greyhound von der Ost- bis an die Westküste der USA reist, erlebt Amerika von unten in all seiner Abenteuerlichkeit

Von Marina Klimchuk

Meine Reise nach Kalifornien beginnt im Südosten der USA, auf einer Bank am Busbahnhof von Durham: eine ehemalige Tabakstadt mit Lucky-Strike-Turm und Backsteingebäuden in North Carolina. Der Greyhound-Bus hat Verspätung. Es gibt keine Anzeigetafel, keine App, niemand weiß was. Über mir leerer Himmel und glühende Sonne. Ich fluche.

Wir warten zu dritt: ein Tätowierter mit faltigem Gesicht, ein Business-Student aus Bangladesch und ich, wir betrachten einander aus den Augenwinkeln. Der Tätowierte sieht aus wie ein harter Kerl. Als er kurz eine Runde dreht, raunt der Student: »Der Crackhead ist gerade aus dem Gefängnis raus. Er wollte mit meinem Handy telefonieren, ich hab 'nein gesagt.« Auf der Bank neben uns sitzen drei Busfahrerinnen der städtischen Verkehrsgesellschaft, erzählen sich Witze und lachen. Ich bestaune ihre neonorange Gelnägel. Nein, sagen sie, Greyhound betreibe hier keinen Info-Stand mehr. Sparmaßnahme.

Egal, von meinem Plan wird mich nichts mehr abbringen. Ich will von hier bis nach Los Angeles fahren, 4000 Kilometer, drei Langstreckenbusse, zwei Zwischenstopps. Eine direkte Verbindung gibt es nicht. Ich bin vor Kurzem für eine Weile in die USA gezogen, und mich nervt die sorglose Vielfliegerei hier. Busfahren, sage ich mir, ist besser als Fliegen.

Außerdem tauchen die Windhund-Busse in unzähligen Büchern, Filmen und Songs auf. Ein großer Greyhound-Trip verspricht so etwas wie eine Reise in die Seele des Landes. Größter Verdienst des Textes: Versprechen, das eingelöst wird. Die schwindelerregende Weite der USA habe ich längst noch nicht begriffen. Auch dabei soll die Reise mir helfen. Wenn alles nach Plan läuft, werde ich nach 62 Stunden Fahrzeit wissend lächelnd aussteigen. Die Pazifikbrise wird meine Augenlider kitzeln und ich werde, um eine tiefe Erfahrung reicher, den Blick zufrieden auf andere Dinge richten: auf Glamour und Fashion.

Mit einer halben Stunde Verspätung schiebt sich mein Bus, aus New York kommend, endlich in den Bahnhof. Ich steige ein, sehe in müde oder dösende Gesichter. Bis auf wenige Plätze ist der *hound* voll besetzt. Fast alle Fahrgäste sind Schwarze oder Latinos. Auf dem Boden ist eine klebrige Flüssigkeit ausgelaufen, was offenbar niemanden kümmert. Ich setze mich in die achte Reihe. Der Motor beginnt zu rattern. Wir sind unterwegs nach Atlanta, Georgia.

Kaum jemand aus meinem privaten Umfeld hat jemals einen Greyhound von innen gesehen. Wer lange Busstrecken fährt, hat man mir gesagt, der hat entweder kein Geld für einen Flug, keine Kreditkarte oder keine Aufenthaltserlaubnis.

Mein Sitznachbar trägt einen langen schwarzen Kaftan und hat drei Smartphones auf dem Schoß. Er will zwar nach Atlanta, aber eigentlich, erzählt er, lebe er seit Jahren fast ausschließlich in Bussen. Er heißt Naftali und sagt, er sei »catfisher« – jemand, der fremde Identitäten annimmt. Deshalb die drei Handys. Auf einem zeigt er mir Fotos von sexy posierenden Mädchen. Ein Fake-Account. »Dahinter stecke ich!«

Vor einigen Jahren habe er herausgefunden, dass seine drogenabhängige Tochter sich prostituiert. Seitdem sei er Aktivist. Mit seinen Fake-Bildern locke er Freier in Hotels, um ihnen zu erklären, dass Sex mit Drogenabhängigen eine Gewalttat sei. »Viele sehen das dann auch ein, das sind gute Männer, Ärzte, Anwälte.« Naftali glaubt nicht, dass die Politik etwas ausrichten kann. Er hat auch noch nie gewählt. »Für uns Arme«, sagt er, »ist immer Rezession, egal wer regiert.«

Das Land ist flach, Eichen, Zedern, Fichten und Ahornbäume säumen die Straße, wir passieren ein von der Interstate zerschnittenes Wäldermeer. Ich betrachte die Banner am Straßenrand: »*Overdose can happen to everyone*«, »*Shack- led By Lust? Jesus sets you free!*«, »*It's ok to TACO yourself.*«

Ich habe vorsorglich eine ganze Tasche voll mit Essen eingepackt: Müsliriegel, getrocknete Aprikosen, Reiscracker, Minigurken, Studentenfutter, Karamellbonbons. Zwischen all dem Verpflegungskram steckt meine Lektüre, Jack Kerouacs *On the Road* von 1957. Ein Klischee, aber was soll's. *On the Road* spielt zur goldenen Zeit der Greyhound-Busse, die Figuren sind zwischen Denver, New York und San Francisco unterwegs, besaufen sich in Jazz-Clubs, haben Sex, klauen Autos. Ihr rastloser Trip hat mit meinem nichts zu tun, klar, trotzdem schien mir der Roman ein passende Reiselektüre zu sein.

Atlanta. 3511 Kilometer bis Los Angeles

Um halb elf Uhr abends, nach fast acht Stunden Dösen und leisen Gesprächen mit Naftali, erreiche ich Atlanta, Georgia: Geburtsort von Martin Luther King und Heimat von Coca-Cola. Ein knallroter Werbebanner des Unternehmens ragt wie ein gigantischer knallroter Chupa-Chups-Lutscher 123 Meter hoch in den Himmel.

In der Wartehalle des Busbahnhofs herrscht halogenbeleuchtetes Durcheinander, auf dem kalten Boden schlafende Reisende, nörgelnde Kinder, genervte Greyhound-Angestellte, die Obdachlose anschreien, weil sie aufs Klo wollen. Die Gitterstäbe des Bistros sind heruntergezogen, alles zu. Mein Bus nach Memphis geht erst in zwei Stunden, um kurz nach Mitternacht.

Die Gegend um den Busbahnhof ist heruntergekommen. Drogenabhängige, Sexarbeiterinnen und andere vom Leben gebeutelte Gestalten wanken durch die Dunkelheit, kauern auf dem Asphalt. »*Stupid fuckface*«, brüllt eine Prostituierte.

Meine Reise hat gerade erst begonnen, aber schon jetzt wird mir klar, wie naiv es war, auf dieser Reise Abenteuer einer Ära nachspüren zu wollen, die längst vergangen ist. Was hat die Greyhound-Nostalgie mit der Trostlosigkeit dieser Wartehalle zu tun, mit den erschöpften Kindergesichtern, den kaputten Zähnen, den Walmart-Trainingshosen, den Geflüchteten aus Nicaragua und Venezuela? Nirgendwo sonst bin ich der verbreiteten Armut in diesem Land bisher so nahe gekommen.

Um halb drei am Morgen ist der Bus nach Memphis immer noch nicht da. Dafür trinke ich jetzt Cola mit meiner neuen Freundin Sherri und verspüre sogar so etwas Leichtigkeit. Sherri kommt gerade aus Michigan zurück. Sie schimpft auf Greyhound, leidet aber nun mal unter Flugangst. Vor Erschöpfung lachen wir über unlustigste Witze. Sherri trägt das Wort *black* auf ihren schwarzen Hals tätowiert. So hieß der Motorradclub von ihrem Ex, sagt sie.

Sherri gegenüber sitzt George, einer der wenigen Weißen in der Wartehalle. Er ist mindestens 80 und trägt ein Hörgerät. Mit seinem Karohemd sieht er aus wie ein pensionierter Lateinlehrer. George ist auf dem Weg zu einem Gospel-Festival in Memphis. Seine Augen strahlen immerzu, selbst als ihm sein übergewichtiger Nachbar im Schlaf auf die Schulter sackt. Der Nachbar trägt ein weißes Plastikarmband mit einem QR-Code: auf Bewährung aus dem Gefängnis entlassen.

Als der Bus endlich da ist, schlafe ich auf meinem Sitz sofort ein, zum Glück gibt es genug Platz, um die Beine auszustrecken. Am nächsten Morgen, als ich aufwache, ist Sherri bereits ausgestiegen. Die Wälder sind sattgrünen Feldern gewichen. Die Landschaft erinnert mich ein bisschen an Deutschland, *Home Away from Home*.

Wir halten in Tupelo, Mississippi. Es ist acht Uhr morgens, trotzdem trinken einige Passagiere Softdrinks aus kübelgroßen Behältern. An einer Tankstelle gehe ich auf die Toilette. An der Tür hängt ein Elvis-Poster. In Tupelo ist der King geboren.

Memphis. 3000 Kilometer nach L.A.

Der Busbahnhof von Memphis ist ein trauriger Klotz am Stadtrand. Kein Kaffee, keine duftenden Brötchen, nur Süßigkeitenautomaten; das Bistro ist auch hier außer Betrieb.

Draußen zünde ich mir eine Zigarette an. Trevor, ein blonder Typ um die 40, fragt mich nach Feuer. Er raucht und wippt von einem Bein aufs andere, das riesige Kreuz auf seiner Brust pendelt hin und her. »Du willst nach Los Angeles? Ich hoffe, du hast genug Gras zum Rauchen dabei!« Er ist ein Veteran aus

dem Irak-Krieg und unterwegs zu einer Familienfeier in Arkansas. Er lebt auf einer Farm in South Carolina, zusammen mit einem Kameraden aus dem Krieg. »Ich würde jederzeit wieder kämpfen«, sagt er – obwohl er die Irak-Intervention für »Bullshit« hält. »Ich habe eine krasse posttraumatische Belastungsstörung. Aber für den Zusammenhalt, für die Jungs, würde ich alles tun.« Trevor reißt sein T-Shirt hoch und zeigt mir eine Narbe, die sich über seinen gesamten Oberkörper zieht. Ein Sprengsatz hatte ihn am Straßenrand getroffen.

Mein nächster Bus geht erst in 16 Stunden. Bevor ich zum Ausruhen ein Airbnb beziehe, fahre ich in die Innenstadt und schockverliebe mich in Memphis: in die Backstein-Fabrikhallen, die zwielichtigen Seitenstraßen und in die Bedienung im Café, die mich mit »Love« anredet, obwohl wir uns nicht kennen. Die Stadt am Mississippi ist die Wiege von Rock'n 'Roll, Blues und Soul. Tausende Fans pilgern hier jedes Jahr zur Grabstätte von Elvis. Für den Abend sind überall Konzerte angekündigt. »*Put some south in your mouth. BRAD BIRKEDAHN BAND. 7PM. Music and Meat that can't be beat.*« Aber da liege ich schon im Bett.

Um drei Uhr morgens geht mein Bus nach Oklahoma. Die verdämmerte Fahrt, sie will nicht enden. Bin ich schon hundert Stunden unterwegs oder tausend? Als ich am Morgen an einer Tanke Filterkaffee trinke, raucht Taz mit mir. Er trägt einen zerrissenen schwarzen Pulli, eine schwarze Sonnenbrille und sagt »*you look striking*«. Auf einem abgerissenen Stück Karton steckt er mir seine Nummer zu; er will mich in Las Vegas treffen. Sollte er mir nicht sofort antworten, sagt er, liege das daran, dass er kein Internet habe und auf WLAN warten müsse.

Die Leute im Bus scheinen nur von Chips und Süßigkeiten zu leben. Manchmal halten wir stundenlang nicht oder nur kurz für einen Toilettengang. Ich mampfe den ganzen Tag über meine Snacks und esse irgendwo etwas Warmes, wenn die Zeit zwischen den Fahrten reicht. Aus Furcht vor der Bustoilette habe ich aufgehört zu trinken.

Ich beschließe, mir jeden weiteren Abgleich mit *On the Road* zu verbieten.

Oklahoma. 2139 Kilometer bis Los Angeles

Im Bus von Oklahoma nach Albuquerque in New Mexico spricht zum ersten Mal ein Fahrer ins Mikrofon und stellt sich vor, mit dem umwerfenden Groove eines jungen Rapstars. »*My name is Ted, but you can call me Mister T!*« Mr T steuert seit 37 Jahren Greyhounds. In seinem Bus, erklärt er umständlich, würde er keinen Alkohol, keine Zigaretten und keine Drogen tolerieren. Die Bustoiletten, erfahre ich später, würden regelmäßig zum Konsum benutzt.

Vor unseren Augen zieht die Landschaft vorbei, trockenes Grün, wenig Bäume, rostrote Erde und Windräder. Die Banner am Straßenrand lassen erkennen, dass Oklahoma der Bundesstaat mit den meisten Ureinwohnern ist. »Grand Hotel Ressort Casino«, »Cherokee Hand Woven Native Baskets«, »Indian Trading Post. Next Exit 108«.

Amarillo. Noch 1726 Kilometer bis Los Angeles

In Amarillo, Texas, steigt ein Mann zu, von dem ich sofort hoffe, dass er sich nicht neben mich setzt. Aber dann sackt James, 49, auf den Sitz an meiner rechten Seite. Er sei obdachlos und auf dem Weg nach Los Angeles, erzählt er, er wolle einen Neuanfang versuchen. Nach einer Pause an einer Tankstelle hält er mir eine Plastiktüte entgegen: »Für dich!« In der Tüte sind Chips und ein Pink Lemon Softdrink. »Ich bin obdachlos, nicht pleite!« Ob sich die Menschen da, wo ich herkomme, auch tätowieren lassen, will er wissen. Ob wir das gleiche Alphabet hätten. Warum ich nicht verheiratet bin.

»Ich hatte nichts anzubieten außer meiner eigenen Verwirrung«, steht bei Kerouac. So geht es mir auch. Vor der Reise hatte ich befürchtet, kaum jemand würde mit mir reden wollen. Aber die meisten Menschen im Bus erzählen gerne aus ihrem Leben. Ihre Geschichten handeln von Kindern, zu denen der Kontakt abgebrochen ist, vom Wiedersehen mit ihnen, von Drogen, von Krankheit, von ihren Hoffnungen und Wünschen. Eine junge Transfrau schimpft lautstark über die Polizei und schildert, wie ihre Oma die Kautionsbezahlung bezahlen musste, nachdem sie in Texas mit Gras erwischt worden war. Delia, eine Frau mit einer Bibel auf dem Schoß, hört zu und nickt mitfühlend.

Je länger ich unterwegs bin, desto weniger nehme ich die Armut wahr, die mich noch in Atlanta so erschüttert hatte. Im Bus gibt es keine Klassen, keine Berührungängste. Solange wir auf diesen Polstern sitzen, sind wir alle gleich.

Albuquerque. Noch 1267 Kilometer

Am letzten Tag ist der Bus fast leer. Die Begegnungen der vergangenen Tage haben Kraft gekostet, jetzt möchte ich mich in meine Gedanken verkriechen. Schweigend rollen wir durch die wunderschönen kargen Wüstenlandschaften Arizonas.

»Was liest du da?« fragt Carlos, der vor mir sitzt. »On the road. Kennst du das?« Er nickt anerkennend. »Nee. Aber klingt richtig. Du bist ja on the road.«

Entlang der Straße reihen sich Trailerparks. Die Tankstellen hier verkaufen Traumfänger, die Lokalzeitung heißt *Navajo-Hopi-Observer*. Phoenix, die heißeste Stadt der USA, wirkt wie ein surrealer Ort, der sich durch einen Programmierungsfehler der Evolution auf den Planeten Erde verirrt hat. Ein lang gestrecktes Tal, eingekesselt durch Wüste und Berge. Die nächste Essgelegenheit liegt laut Google

Maps 37 Minuten Fußweg entfernt. Mein nächster Bus geht in einer Stunde. Ich nehme ein Taxi hin und zurück, für einen Burrito, der köstlich schmeckt. Da merke ich wieder, wie privilegiert ich bin.

Während der letzten Stunden im Bus stellt sich eine tiefe innere Ruhe bei mir ein. Als ob ich eine Probe bestanden hätte. Wenn die USA, seine Menschen, ein Puzzle mit 300 Millionen Teilen wäre, hätte ich in den vergangenen Tagen in meinem Kopf immerhin ein paar Randstücke zusammengefügt. Nicht herablassend und allwissend.

Um neun Uhr abends sind wir da. Ich bin verschwitzt, hungrig und müde. Jemand im Bus hat meine neuen Kopfhörer geklaut. Aber das macht nichts. Ich bin in L.A. Mein Herz ist gefüllt mit Glamour. Alles ist gut.